

---

**Aus Freude am Lesen**

Sie war mit August Strindberg verheiratet, die Mutter eines Sohnes von Frank Wedekind, »Schicksalsschwester« von Franziska zu Reventlow, Freundin berühmter Männer wie Arthur Schnitzler und Karl Kraus. Sie war aus gutem Wiener Haus, geistreich und exzentrisch. Im Berlin der Jahrhundertwende stürzt sich Frida Uhl als Feuilletonistin in das wilde Leben der Boheme. Einer der Stars der Szene ist August Strindberg, der schwedische Skandalautor. Die beiden heiraten, die Ehe zerbricht bald und ist an Dramatik reich – wie der Rest von Frida Strindbergs Leben zwischen Paris, London und New York.

FRIEDRICH BUCHMAYR, geboren 1959 in Linz, studierte Germanistik und Publizistik in Salzburg. Seit 1987 ist er als Bibliothekar in der Stiftsbibliothek St. Florian tätig. Buchmayr ist Initiator des Strindberg-Museums in Saxen (Oberösterreich), des einzigen außerhalb Schwedens.

Friedrich Buchmayr

Madame Strindberg  
oder die Faszination  
der Boheme

**btb**

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2013,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © der Originalausgabe 2011 by  
Residenz Verlag, St. Pölten – Salzburg  
Umschlaggestaltung: semper smile, München  
Umschlagmotiv: Museum of the City of New York, Genthe Collection  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
SL · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74642-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unsren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

## Inhalt

- 7 Vorwort
- 11 Kindheit in Mondsee (1872–1882)
- 19 In Klosterschulen zur Europäerin (1882–1891)
- 33 Die junge Feuilletonistin (1891–1893)
- 50 Hochzeit mit dem „Weiberhasser“ (1893)
- 85 Höhen und Tiefen einer modernen Ehe (1893)
- 117 Familienidylle an der Donau (1893–1894)
- 136 Das letzte Wiedersehen in Paris (1894)
- 152 Scheidungskampf (1894–1896)
- 177 Münchner Boheme (1896–1898)
- 206 Eine gescheiterte Existenz? (1899–1901)
- 217 Strindberg forever (1902)
- 224 Im Umfeld der Wiener Moderne (1902–1905)
- 245 Von der Salondame zur Skandalfigur (1906–1908)
- 268 Londons erstes Kabarett (1908–1914)
- 293 Filmscripts in New York (1914–1923)
- 320 Die Memoirenschreiberin (1924–1943)
- 351 Dank
- 353 Quellen und Literatur
- 362 Bildnachweis
- 363 Personenregister

Ehrbare Leute haben mir immer  
ein Gähnen und ein Angstgefühl entlockt.  
*Frida Strindberg an Marie Weyr*

Ich bin keine Heilige, ich habe Fehler  
und für die stehe ich ein – sie sind  
genauso gut mein innerstes Ich  
wie meine guten Eigenschaften  
und es wäre töricht, sie zu verleugnen.  
Aber ich will nicht im Verdacht  
von Dingen stehen, die meinem  
Wesen fremd sind.  
*Frida Strindberg*

## Vorwort

Frida Strindberg ist nur indirekt in die Literaturgeschichte eingegangen – als zweite Ehefrau des schwedischen Dichters August Strindberg und als kurzzeitige Geliebte des deutschen Dramatikers Frank Wedekind. Noch zu Lebzeiten wurden ihr zahlreiche Affären mit Literaten nachgesagt. Man bezeichnete sie deshalb augenzwinkernd als „Schriftstellerlexikon“ (Henry Marc). Die abwertenden Darstellungen ihrer Person in den autobiografischen Schriften ihrer Partner bestärkten diese Sichtweise und wurden von der Sekundärliteratur meist kritiklos übernommen.

Im Falle August Strindbergs hat sich Frida Strindberg 1909 persönlich beim Autor beschwert: „Du hast mir Unrecht getan – Unrecht – Unrecht – und so hast du mich in die Nachwelt befördert!“ Sie protestierte damit energisch gegen die Verfälschung der Tatsachen in seinem autobiografischen Roman „Das Kloster“. Jahrzehnte später rückte sie im Erinnerungsbuch „Lieb, Leid und Zeit“ (1936) über die kurze Ehe mit Strindberg einzelne Punkte zurecht. Weil das Buch insgesamt aber als Hommage an den bewunderten Dichter angelegt war und die Memoirenschreiberin selbst zu Fantasiebildungen neigte, gingen diese spärlichen Akzente unter. Jahrzehntelang geisterte Frida Strindberg deshalb als *Femme fatale* und als hysterische Frau, die ihren Männern nur Unglück brachte, durch die Strindberg- und Wedekind-Biografien.

Regionalgeschichtliche Publikationen über Frida Strindbergs Ehe mit August Strindberg stützten sich meist gutgläubig auf die gedruckten Erinnerungsschriften der beiden und setzten keine neuen Akzente. Walter Berendsohn verwies in einem kaum beachteten Artikel (1950) erstmals auf die journalistische Tätigkeit Frida Strindbergs. 1982 würdigte sie der englische Kunsthistoriker Richard Cork ausführlich als Gründerin des ersten Kabarets in London, der „Cave of the Golden Calf“ (1912). Er hob ihr Organisationstalent und ihren Sinn für zeitgenössische avantgardistische Kunst bei der Ausstattung des Lokals hervor. Seither fehlt ihr Name in keiner Kunstgeschichte der englischen Moderne.

Am Beginn meiner Forschungen stand die Konzeption der Ausstellung „Die andere Welt – August Strindberg in Oberösterreich“ (1993), die in Linz und Stockholm zu sehen war. Die Entdeckung vieler Autografe von August und Frida Strindberg in einem österreichischen Privatarchiv führte zur Publikation ihres Briefwechsels („Wenn nein, nein!“, 1993) mit

24 unveröffentlichten Briefen Frida Strindbergs. In mehreren Aufsätzen wurden bis 1999 die Forschungsergebnisse präsentiert, die weitere Bausteine für eine Neubewertung Frida Strindbergs lieferten.

Im Jahr 2000 erschien in New York mit „Cruel Banquet. The Life and Loves of Frida Strindberg“ die erste Biografie. Die Kunsthistorikerin Monica Strauss würdigte die vielfältigen Aktivitäten Frida Strindbergs als Feuilletonistin, Übersetzerin, Drehbuchautorin, Memoirenschreiberin, Kabarettgründerin und Organisatorin sozial-karitativer Hilfsaktionen und erschloss weitere Quellen zu ihren langjährigen Aufenthalten in England und Amerika. Damit war Frida Strindberg von einer marginalen Frauenfigur in Männerzirkeln zur eigenständigen literarischen Persönlichkeit aufgestiegen. Obwohl dies auch in deutschsprachigen Publikationen (Helga Kratzer, 2003) registriert wurde, blieb Frida Strindberg der Weg in die Literaturgeschichte versperrt. Selbst in der ersten österreichischen Frauenliteraturgeschichte von Sigrid Schmid-Bortenschlager (2009) fehlt ihr Name.

Mit der vorliegenden Buchpublikation wird der Versuch gewagt, Frida Strindberg endgültig aus dem Schatten der männlichen Schriftsteller in ihrer Umgebung heraustreten zu lassen und sie als eigenständige Autorin und Akteurin zu präsentieren. Das intensive Quellenstudium in europäischen und amerikanischen Archiven und Bibliotheken förderte rund 400 Briefe, 100 Feuilletons und umfangreiche autobiografische Skizzen Frida Strindbergs zutage, die sich freilich nicht gleichmäßig auf die gesamte Lebenszeit verteilen. Einzelne Lebensabschnitte (wie die Ehejahre mit August Strindberg) sind sehr genau dokumentiert, andere hingegen (wie das Jahrzehnt in Amerika) nur spärlich. Das erklärt auch die unterschiedliche Länge der entsprechenden Kapitel im Buch.

Vor die Wahl gestellt, entweder eine Biografie oder eine Anthologie zu erarbeiten, fiel die Entscheidung auf eine dritte Variante – beide Textsorten zu kombinieren. Kurze biografische Passagen, die das Handlungsgerüst liefern und Forschungsergebnisse zusammenfassen, werden montagartig mit Textausschnitten Frida Strindbergs (und einzelner Zeitzeugen) verknüpft, die in die einstige Gegenwart entführen. Die großteils unveröffentlichten Feuilletons, Briefe und autobiografischen Texte eröffnen neue Perspektiven auf ihr eigenes Leben, aber auch auf jenes der Literaten und Künstler ihrer Umgebung. Gleichzeitig soll ein unmittel-

barer Eindruck von der literarischen Qualität ihrer Schriften vermittelt werden.

Manchmal gibt es im Anthologieteil Unstimmigkeiten zwischen einem frühen Brief und einem späten Memoirenfragment Frida Strindbergs oder zwischen unterschiedlichen Zeitzeugen. Im Kommentarteil findet sich nicht immer ein abschließendes Urteil. Das Buch will kein fertiges Bild Frida Strindbergs liefern, sondern Interpretationsspielraum lassen. Es ist ein Dialog des Biografen mit den Quellen und ein Dialog der (oft widersprüchlichen) Quellen untereinander, in den die Leserinnen und Leser bei der Lektüre einsteigen können, um sich ein eigenes Bild der Ereignisse zu formen.

Die sprunghafte, offene Form der vorliegenden Biografie passt vielleicht zu einer Frau, deren Leben nie gleichmäßig und harmonisch verlaufen ist, sondern von Brüchen und Neuanfängen geprägt war – und die deshalb von sich sagte: „Ich bin doch Nomadin durch und durch.“

Linz, Mai 2011

Friedrich Buchmayr



# Kindheit in Mondsee (1872–1882)

Ich war nämlich nicht, wie üblich,  
in die Welt gesetzt worden,  
weil Vater Mutter liebte,  
sondern weil er eine andere liebte,  
die er vergessen wollte.

*Frida Strindberg*

1847 publizierte der 27-jährige Friedrich Uhl, der zuvor das Jusstudium abgebrochen hatte, um Schriftsteller zu werden, sein erstes Werk: „Märchen aus dem Weichselthale“. Einer der beiden Widmungsträger war der als literarisches Vorbild verehrte Adalbert Stifter. Der Jungautor stammte



Der Vater Friedrich Uhl

aus der schlesischen Provinzstadt Teschen (heute geteilt in Cieszyn und Český Těšín) am Rand der Habsburgermonarchie, wo sein bereits verstorbener Vater Josef Uhl als Beamter gewirkt hatte. Auch seine Mutter Franziska Löbenstein lebte nicht mehr. Sie war vor ihrer Hochzeit vom Judentum zum Katholizismus konvertiert und hatte deshalb ihr Elternhaus nicht mehr betreten dürfen.

1848 begeisterte sich Friedrich Uhl für die Revolution und die großdeutsche Idee und schloss sich liberalen Kreisen an, die in den nachfolgenden Jahren seine Karriere förderten. Die literarischen Ambitionen traten in den Hintergrund,

auch wenn Uhl später noch Wiener Gesellschaftsromane veröffentlichte. Seine neue Leidenschaft wurde die Journalistik. Friedrich Uhl verbrachte einige Zeit in Paris und inspirierte sich am geistreichen, räsonierenden Plauderstil des französischen Feuilletons. 1861 stieg er zum Chefredakteur des liberalen Regierungsblatts „Der Botschafter“ auf.

1863 heiratete Friedrich Uhl die in gutbürgerlichen Verhältnissen lebende Marie Reischl (geborene Watzl). Die Ehepartner sahen einander die halb-jüdische Abstammung nach, verbargen sie aber tunlichst vor der Öffentlichkeit. Der ökonomische und soziale Aufstieg in der großen Zeit des Liberalismus war an eine möglichst enge Assimilation geknüpft und sollte nicht gefährdet werden. Ein Jahr später kam Frida Strindbergs Schwester Marie auf die Welt.

Alle Blonden hielten sie für gut, sprachen schlecht von den Juden, obwohl die Großmutter väterlicherseits der kleinen Frau Jüdin gewesen war; und auf der mütterlichen Seite, die aus böhmischem Bauerngeschlecht stammte, verwendete man das Wort Jude als Schimpfwort. Der Schwiegervater war sogar Antisemit, doch als sich Axel B. über diese bizarre Einstellung lustig machte, antwortete seine Frau:

– Darüber brauchst du keine Witze zu machen; das machen wir lieber selber.

*August Strindberg, Das Kloster, 290*

*1872 wechselte Friedrich Uhl als Chefredakteur an die Spitze der amtlichen „Wiener Zeitung“. Damit zählte er im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Journalisten Wiens. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Aufbau eines gediegenen Feuilletonteils. In seinen eigenen Literaturkritiken zeigte er sich frühzeitig aufgeschlossen für moderne Strömungen wie den Naturalismus.*

*Als Sommerresidenz und als Unterkunft für seine wertvolle Kunstsammlung ließ Friedrich Uhl 1870 in Mondsee eine Villa erbauen. Hier ging er alljährlich im Juli und August seinen Hobbys, dem Forellenfischen und der Blumenzucht, nach und empfing Gäste aus Kunst und Kultur.*



Seeufer am Mondsee mit Blick auf den Schafberg



konnte mich keiner Illusion hingeben, ich spielte bei der Sache, wenn überhaupt eine, so die zweite Rolle.

Der Schrank blieb auch nicht lange allein. Er vermehrte sich rasch. Noch viele andere Schränke und Schränkchen, Truhen, Tische, Stühle, Betten, Spiegel, Uhren, Statuen, Bilder, Zinn, Porzellan, Kleinodien der Kleinkunst vergangener Zeiten kamen nach, ihrer so viele und erlesene, dass das Haus schon einige Jahre später im Baedeker als eine Art Museum bezeichnet war.

LLZ, 13

*Die Ehe der Eltern bestand bei Frida Uhls Geburt nur mehr auf dem Papier. Die Ehepartner lebten getrennt, ließen sich aber aus Prestigegründen nicht scheiden. Man traf sich jeden Sommer für ein paar Wochen in Mondsee und kehrte dann nach Wien bzw. Sachsen zurück. Marie Uhl vertiefte sich in religiöse Glaubenswelten und beschwerte sich nur im engsten Familienkreis über die vielen Affären ihres Ehemannes. (1890 wurde der 65-jährige Friedrich Uhl noch Vater einer unehelichen Tochter.)*



Die Mutter Marie Uhl

*Das traditionelle Frauenbild, wie es ihre Mutter verkörperte, wurde für Frida zum lebenslangen Stein des Anstoßes. Ihrer dulden- und leidenden Haltung setzte sie später rebellisches Aufbegehren entgegen. Die Mutter-Tochter-Beziehung war ein einziger Dauerkonflikt.*

Außer seiner Haremswirtschaft und dass er mich absolut nicht liebt, kann ich ihm *nichts* vorwerfen.

*Marie Uhl über ihren Ehemann an Rudolf Weyr, um 1882, Abschrift KB*

Dep. 146/13

Ich bin unter dem Zeichen des Widders geboren. Lieber mein Schicksal zerbrechen, als es untätig dulden!

LLZ, MFr, 214

*Die Namensgebung „Friderica“ nach dem Vater lässt vermuten, dass sich Friedrich Uhl nach der ersten Tochter einen Sohn gewünscht hatte – und vielleicht enttäuscht war. Frida sah sich jedenfalls mit der Tatsache konfrontiert, dass sie ein von ihren Eltern nicht geliebtes Kind war. Von Anfang an fehlte ihr die familiäre Nestwärme. Dass sie selbst weitgehend ohne mütterliche Liebe auskommen musste, sollte später auch ihr Verhältnis zu ihren eigenen Kindern prägen.*

Ich hatte eine um neun Jahre ältere Schwester, die ich anbetete. Aber nach mir kamen keine Kinder mehr. Ich war nämlich nicht, wie üblich, in die Welt gesetzt worden, weil Vater Mutter liebte, sondern weil er eine andere liebte, die er vergessen wollte. Ich hatte jedoch als Heilmittel versagt. Die Eltern trennten sich nach meiner Geburt, schrieben sich täglich voll gegenseitiger Hochachtung und vermieden es aus Hochachtung, sich unnötig wiederzusehen. Mutter kehrte zu ihren Eltern zurück, die als reiche Gutsbesitzer an der Donau ein Phäakenleben führten. Vater übersiedelte nach Wien, wohnte als Chefredakteur des Amtsblattes, der k. k. Wiener Zeitung, in der k. k. Hofburg in einer selbst gewählten Klausel, die halb Verließ und halb Bohemebude war, jeden entsetzte, aber ihm entsprach. Keiner meiner Eltern verzieh mir eigentlich je so ganz meinen Misserfolg.

LLZ, 13f.

*Die ersten Lebensjahre bis zum Schulbeginn verbrachte Frida Uhl mit einem Kindermädchen („Resi“) in der Mondseer Villa. Rückblickend schienen ihr diese frühen Kinderjahre ohne Eltern als ihre glücklichste Zeit. Frida genoss das einfache, freie Leben in der ländlichen Umgebung. Ebenso stark wie die Natur draußen muss sie die museale Welt in der Villa geprägt haben. Als Kind einer gutbürgerlichen Wiener Familie dürfte sie wenig Kontakt zu den gleichaltrigen Dorfkindern gehabt haben. Ihre geliebte und verehrte Schwester Marie, die um acht Jahre älter war, sah Frida bald nur mehr zu den Ferienzeiten, weil sie eine Klosterschule besuchte.*



Villa Uhl mit der winkenden Frida am Zaunpfahl

Meine Amme, die Resi, avancierte zur Beschließerin der Villa und ich blieb in Mondsee zurück, mit dem Schrank und den Schränkchen und allem übrigen ihr anvertraut.

Das waren meine seligsten Zeiten.

Meine erste Erinnerung ist das Sonnensicheln. Bald glitzerte es silbern auf blauem See, bald wiegte es sich auf rosigen Apfelblüten, bald tanzte es um mich herum mit den Schmetterlingen um die Wette, wenn ich im sattgrünen Grase lag. Dann wieder kuschelte es im goldbraunen Holz des altertümlichen Saales, in dem Vaters Bibliothek untergebracht war. Stundenlang kuschelte es da mit mir, ganz still, ganz weltverloren. Und ehe ich noch zehn Jahre alt war, kannte ich die Klassiker auswendig und verstand sie auf meine Art. Das sollte mir späterhin in der Schule nützen; ich habe bei der Sonne spielend gelernt, was andere in nüchternen Stuben bis an ihr Lebensende mühselig buchstabieren.



Am schönsten aber wars, wenn Berg und See und Himmelsbläue mit der Sonne lachten, und ich mich dem warmen Kuss so ganz hingeben durfte. Dann jubelte alles in mir – „Ich lebe!“

„Du lebst nicht, du vegetierst!“ hörte ich Vater später oft zürnen. Und mich darauf erwidern: „Ist denn das nicht viel schöner, das mit den Lilien auf dem Felde?“

*LLZ, 14f.*

# In Klosterschulen zur Europäerin (1882–1891)

Ich litt grausam unter dem Entzug  
von Freiheit und Sonne.  
Aber den Meinen war ich eine Last.  
*Frida Strindberg*

*Im Herbst 1882, am Vortag ihres 18. Geburtstags, heiratete Frida Uhls Schwester Marie den um 17 Jahre älteren Rudolf Weyr. Er zählte zu den renommiertesten Bildhauern der Ringstraßenära. Schon zwei Jahre zuvor war sie mit ihm verlobt worden. Als sie vor einer Ehe mit Weyr zurückzuschrecken begann, soll sie vom Vater mit dem Hinweis, sie hätte sich durch gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge ohne Anstandsdame kompromittiert, in die Ehe gezwungen worden sein. Nach der Geburt eines Sohnes im Jahr 1884 kriselte es in der Ehe. Frida Uhl sah ihre ältere Schwester an den Folgen der überstürzten Eheschließung leiden und zog ihre Lehre daraus: Nie wollte sie eine Konvenienzehe wie ihre Schwester (und ihre Mutter) führen.*



Frida Uhls Schwester Marie mit ihrem Ehemann Rudolf Weyr

*Ich war kaum dreizehn Jahre alt, da saß ich in Winter einsamkeit eingeschneit in unserem Mondseer Haus am Krankenbett der vergötterten Schwester, die sich mit Gehirnentzündung in Fieberfantasien quälte, während draußen der Sturm an den Fichten rüttelte, – oh die schaurigen Nächte. Sie war mit mir hierher geflüchtet. Sie liebte einen andern. Doch der Gatte wollte sie nicht lassen, und sie wusste, sie musste zurück zu ihm. Des Kindes wegen.*

*Da lag das arme junge Ding mit dem rabenschwarzen Haar wirr auf den weißen Kissen, die Augen ferne, die Lippen zitternd, mit den Händen tastend – und delirierte, – und immer waren es dieselben Worte, die da klagten: Non si trova mai più ... Das kommt nie wieder.*

*Ich weiß nicht, worauf es sich bezog, ob auf ihr verlorenes Leben oder auf die verlorene Liebe. Aber ich weiß eines: geschehe, was da wolle, ich werde mich nie in eine liebeleere Ehe treiben lassen wie die Schwester. Und mein Glück, wenn ich es finde, lasse ich nicht.*

*LLZ, Marbach II*

*Im Alter von neun Jahren wurde Frida Uhl aus ihrer gewohnten Umgebung herausgerissen und kam in eine Klosterschule. Wie ihre Schwester Marie sollte das Mädchen durch eine ergänzende Weiterbildung und Erziehung zu einer „guten Partie“ auf dem Heiratsmarkt gemacht werden. Das Einzelzimmer in der Villa Uhl wich einem riesigen Gemeinschaftssaal, die lockere Freizeitkleidung der einheitlichen Pensionatsuniform. Der Freiraum für individuelle Lebensgestaltung verschwand. Die Zöglinge bewegten sich durchwegs in Gruppen und standen unter ständiger Überwachung, ob beim Unterricht, beim Lernen, in der Messe, beim Handarbeiten, beim Essen oder beim Spielen. Die Umgewöhnung an einen streng geregelten Tagesablauf und an eine disziplinierte Lebensweise fiel Frida äußerst schwer. Die vielen Schulwechsel, die sie später verklärte, könnten auf Anpassungsschwierigkeiten hinweisen und ließen keine bleibenden Freundschaften mit Mitschülerinnen entstehen.*

Als ich neun Jahre alt geworden, verheiratete man meine Schwester und steckte mich ins Kloster zur Erziehung. Ich litt grausam unter dem Entzug von Freiheit und Sonne. Aber den Meinen war ich eine Last. So kam zum Kompromiss. Ich ließ das Kloster über mich ergehen, dafür wollte ich jedes Jahr in ein neues Land, die Wanderlust lag mir im Blut. Und trotzdem ich so die Welt nur hinter Klostermauern hervor und durch Klostersaugen sah, erlebte ich auf meine Weise doch von früher Jugend an die Sonne Italiens, die Sonne Deutschlands, die Sonne Frankreichs und die Sonne Englands. Bis man mich mit meinen achtzehneinhalb Jahren nicht länger im Kloster lassen konnte.

LLZ, 15

*Die erste Klosterschulstation war das Mädchenpensionat der Schulschwestern in Görz (heute Gorizia, Italien). In einem Feuilleton erinnerte sich Frida Strindberg später an einen Ausflug zur Festung Castagnavizza oberhalb von Görz, bei dem sie einen Blick in einen paradisischen Klostergarten werfen konnte.*

Da plötzlich öffnete jemand vor mir eine Tür. Unendlicher Wohlgeruch strömte uns entgegen. Die Frühlingssonne dehnte uns die Glieder. Ich sah auf und stand vor einer hohen Steinmauer. Meterbreit nur gewährte

das offen stehende Gitter Einblick in das, was hinter ihr sich barg. Am Hügelabhang lag ein Garten, scheinbar in die Luft gebaut, dessen Rückgrenze der tiefblaue Äther bildete. Ach, dieser Garten im Sonnenschein! Goldene Orangen hingen im glänzenden Laub. Magnolien prangten in fahlroter Pracht. Gelbe Rosen kletterten an Zypressen hinan. Sanft lilafarbene Glyzinien strömten so berausenden Duft aus, dass man wohl merkte, wie Duften und Blüten ihr einziges Gewerbe sei. Der Garten schien mir nach tiefer Nacht eine neue Welt der Freiheit und Schönheit, der Wärme und Wonne zu sein. Ich wollte seine Schwelle überschreiten. Da hielt mich der braune Franziskanerbruder, der uns führte, am Arm zurück, und seine raue Stimme scholl in ehrlicher Warnung: „Um Gottes willen! Außer uns, den dem Dienst des Herrn Geweihten, darf niemand in die Klausur. Wenn Sie da eintreten, sind Sie ...“ Ich trat nicht ein. Das Tor des Gartens schloss sich wieder für immer vor mir. In meiner Erinnerung aber blieb derselbe haften wie ein verlorenes Eden, in dem man Stunden des Glückes hätte genießen können, worin sich die Natur in ihrer Schönheit so allmächtig offenbarte, dass Menschenklügeln wohl verstummen müsste.

WA, 26. 9. 1896



Speisesaal des Instituts der Englischen Fräulein in Bad Reichenhall

Fridas Schwierigkeiten mit dem Klosterschulalltag dürften so groß geworden sein, dass sie ihr Vater zu einer Gastfamilie nach Hannover schickte. Der Hausherr beschrieb sie als „eigenartiges, schwer zu leitendes Kind“ und war besorgt. Im Herbst 1887 kam sie erneut in eine Klosterschule, diesmal in das näher bei Mondsee gelegene Institut der Englischen Fräulein St. Zeno in Bad Reichenhall (Bayern). Die religiöse Erziehung, die den täglichen Messbesuch einschloss, stand im Mittelpunkt. Daneben achtete man auf die Vermittlung häuslicher und „fraulicher“ Tugenden. Die rund 120 Mädchen sollten ganz auf die Ehe und die Bedürfnisse des künftigen Ehemanns vorbereitet werden. Nicht einmal in den Weihnachts- und Osterferien kehrten sie zu ihren Familien heim. Frida empfand die endlose Abfolge von religiösen Übungen, Schulzeiten und Studierzeiten als geisttönd. In der spärlichen Freizeit fand sie keine Freundinnen.

Wir sind so viele, dass wir keine Namen mehr sind, man ist nur mehr eine Nummer. Ich bin Nummer 39.



Frida Uhl im Alter von 12 Jahren

Es ist eisiger Winter. Ich bin nie mit Kindern zusammen gewesen, kann mich nur schwer zu den anderen finden. Ich bin grenzenlos vereinsamt und tief unglücklich. [...] Hier küsste ich die Fenster und die Luft. Es war mein erster Tod. Hier bin ich zur Entwurzeln geworden. Dabei bin ich Lieblingsschülerin nicht nur meiner guten Lehrerin, sondern auch des hochwürdigen Herrn Pfarrers.

LLZ, KB Dep. 146/1

Wie ein vornehmes Landfräulein posiert Frida Uhl am Holzzaun vor der ländlichen Kulisse eines Fotoateliers. Das schulterlange Haar ist auf der rechten Seite hinter das Ohr gekämmt, als wolle sie keinen Ton überhören. Der Blick richtet sich stolz nach oben, die Mundwinkel bleiben trotzig geschlossen.

*Dass sich Frida Uhl ungeachtet aller klösterlichen Disziplinierungsmaßnahmen ein gewisses Maß an Eigensinn und Lebenslust bewahren konnte, zeigt ein kleiner Vorfall aus der Ferienzeit in Mondsee.*

Ich erinnere mich an einen Tag, ich mochte sechzehn Jahre alt sein, da piff der Sturm, die Blitze zuckten. Nie hätte man dem stillen See die Mordgier und Abenteuerlust zugetraut. Vater starb schier vor Angst. Ich war im Ruderboot draußen, wo der Tod Jagd hielt, und genoss den Aufbruch und den Kampf mit allen Sinnen.

Als ich wieder ans Land stieg, herrschte mich Vater an: „Was fällt dir ein? Tun vernünftige Menschen so was?“

Da hatte ich ihn, noch vom Kampf glühend, verwundert angeblickt: „Warum tun sie es nicht?“

LLZ, 302

*Im Pensionat der Augustiner Chorfrauen Unserer Lieben Frau („Couvent des Oiseaux“) in Paris traf Frida Uhl im Herbst 1888 auf eine adelig geprägte, weltabgewandte Ordenswelt. Hohe Mauern schlossen den fast zwei Hektar großen Konvent und das Pensionat von der Außenwelt ab. Als einzige Schülerin musste Frida sogar die Weihnachtsferien im Heim verbringen.*

*August Strindberg erzählte sie später, sie wäre in der Pariser Klosterschule derart „mit Religion gequält“ worden, dass sie danach auf Distanz ging. An die Realitätsferne der Pariser Ordensschwwestern und an die lebenslängliche Wirkung einiger Anstandsregeln erinnerte sie sich noch Jahrzehnte später mit einem gewissen Groll.*

Man muss meine Erziehung mitgemacht haben: Selbst im Bad trug man im Kloster „Aux Oiseaux“ sittsame Leinenmäntel, die auf dem Rücken gebunden wurden, bis zu den Knöcheln reichten und die man in der Badewanne niemals lüften durfte, denn auch die Berührung des Körpers mit der Seife galt als sündhaft.

Vor den 30 Badewannen, die einmal im Monat benützt wurden, wanderte dann immer eine fromme Schwester wachend und betend auf und ab, während wir im Wasser saßen. Jede der Wannen war nach drei Seiten hin durch Vorhänge geschützt; nur nach vorne zu war der Einblick offen, eben da, wo die Schwester betend auf und ab ging.

„Die Sünde der Augen“ hätte keine, weder Schwester noch Zögling, je im Beichtstuhl zu bekennen gewagt.

Einmal während der Ferien in Paris (ich war die einzige Schülerin, die der Entfernung wegen nicht nach Hause geholt worden war) hatte ich ein ganz entsetzlich dramatisches Erlebnis in dieser „Galerie des bains“ gehabt. Man hatte mir den Ferien zu Ehren gestattet, den ganzen Tag zu lesen, so viel ich lesen konnte – und ich las: sitzend, liegend, stehend, den ganzen Tag – und las natürlich auch gehend ...

Verirrte mich lesend lustwandelnd vom Kapellengang in die Galerie. Durchmaß sie bis zur halben Länge, in Walter Scott vertieft, als mich ein schriller Schrei, dem bald ein vielkehliges Kreischnen folgte, aus der Lektüre riss: Da starrten mich aus zwanzig sichelförmigen Kabinenöffnungen, unter dem Kinn vom Wasser geköpft, aus leichenfahlen Zinnbadewannen, wie aus grauen Metallsärgen, zwanzig puterrote, gerupfte Frauenschädel mit grauenverzerrten Zügen unter schneeweißen Leinenkappchen – wie verhexte Vogelfratzen – schreckhaft an.

Ich flüchtete, so rasch ich konnte, wie vor einer Geisterschar. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich erfasste, dass ich meine guten Lehrerinnen im Bad überrascht hatte und dass mir zu schauen vergönnt, was keines andern Menschen Auge – zu Gottes höherer Ehre – je erblicken sollte. Und als ich es erfasste, da konfiszierte man mir auch schon den Walter Scott, weil man Romane überhaupt verpönte und ihm die Schuld an der Verruchtheit beimaß. Es war der unschuldsvolle „Antiquary“ noch dazu! So wurde ich erzogen – so bin ich.

Man kann wohl ein Prinzip oder einen Glauben von heute auf morgen abschütteln, aber – eine Gewohnheit nicht. Ich lösche noch immer das Licht aus, ehe ich mich nachts entkleide. Gedankenlos und instinktiv, ganz gegen jede Überzeugung lösche ich es, lache mich aus, wüte gegen mich selbst, ertappe ich mich dabei: Aber ich lösche es.

LLZ, MFr, 75f.

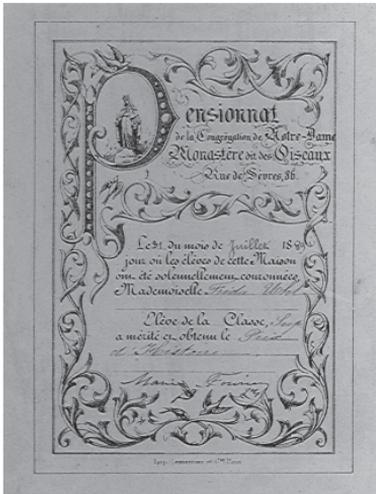
*Eine der wenigen Ablenkungen war der Besuch eines Freundes ihres Vaters im Mai 1889. Der Berliner Theaterkritiker Otto Neumann-Hofer nahm Frida mit zur Pariser Weltausstellung, die zum 100. Geburtstag der Französischen Revolution stattfand. 32 Millionen Besucher stürmten die riesige kathedralenhafte Maschinenhalle, den elektrisch beleuchteten Industrie-*

palast, das Palais der Schönen Künste und die Wildwestshow von Buffalo Bill. Zum Abschluss ihres Rundgangs bestieg die Schülerin das höchste Gebäude der Welt, den für die Weltausstellung errichteten Eiffelturm.

Das hohe Lernpensum in der Pariser Eliteschule bereitete Frida Uhl keine Probleme. Zum Abschluss des Schuljahres errang sie am 31. Juli 1889 einen Preis in Geschichte. Das Buchgeschenk landete später in August Strindbergs Bibliothek.

Unter der braven Oberfläche des strengen Klosterschulalltags brodelte es gehörig. Ihren ersten sexuellen Aufklärungsunterricht erhielt Frida von einer frühreifen amerikanischen Mitschülerin.

Die Liebe physiologisch geschildert hat mir erst im vorigen Sommer die kleine Amerikanerin Daisy im Kloster „Aux Oiseaux“ zu Paris. – Sie



Preis in Geschichte für Frida Uhl

wusste alles. Mit 15 Jahren schon hatte sie sich – um der Legende endlich auf den Grund zu kommen – in Dresden von einem ordentlichen Professor der Mathematik, den sie vor der Sixtinischen Madonna kennen gelernt, verführen lassen. Noch nach zwei Jahren schüttelte sie sich bei der Erinnerung an dieses Erlebnis enttäuscht und abgestoßen, wie ein durchnässter Vogel die Federn bläht.

LLZ, Marbach II

In den Sommerferien 1889 soll das Reclam-Heft mit August Strindbergs Drama „Fräulein Julie“ in Frida Uhls Hände gelangt sein. Nach der hitzigen Lektüre nervte sie angeblich ihren Vater beim Forellenfischen mit Fragen zum Skandalstück.

„Sag Papa“, frage ich, [...] „ist es möglich, dass ein junges Mädchen sich verführen lässt, trotzdem ihr der Mann ein völlig Fremder ist, für den sie keine Spur von Liebe und Achtung hat?“

Platsch ...! Die Forelle schnell aus Vaters Hand ins Wasser zurück. Zornrot dreht er sich um. „Was heißt das?“ (Vater liebt und genießt die Weiber, aber Gattin und Töchter sind ihm nicht Weiber, sondern Engel, seraphische Wesen, ganz Seele und überhaupt kein Leib.)

„Das heißt Papa, dass ich mir über die psychologische Wahrheit eines Buches klar werden möchte.“



Isabelle Adjani in August Strindbergs „Fräulein Julie“ (1983)

Vater atmet beruhigt auf ... Solange es sich nur um ein Buch handelt ...

„Möglich ist das nur bei einem ganz verlotterten Geschöpf. Eine Frau muss schon durch alle Pfützen gegangen sein, ehe sie in der Liebe die Seele vom Körper trennt.“

„Du meinst also, es kann ihr nur durch Übergenuss passieren ... Ja, aber bei der Gräfin Julie verhält es sich nicht so. Die hat eben noch gar nicht gelebt. Ihre Geschichte ist eher die Geschichte einer Hungersnot als die eines verdorbenen Magens.“

„Halt das Maul!“ (Vater kann schrecklich derb sein und beim Fischen ist strengstes Schweigen Gesetz.) „Wie soll denn da ein Fisch anbeißen bei dem blöden Geschwätz!“

LLZ, Marbach II

*Im Juli 1889 war Frida Uhl 17 Jahre alt und stand am Ende ihrer Klosterschulzeit. Nun drohte ihr das gleiche Schicksal wie ihrer Schwester Marie – die Verheiratung mit einem standesgemäßen, dem Vater genehmen Ehemann. Leistete Frida Uhl Widerstand? Begehrte sie auf? Es gelang ihr jedenfalls, vielleicht unter dem Vorwand eines gründlicheren Spracherwerbs, noch eine zweijährige „Schonfrist“ am Institut der Englischen Fräulein in Haverstock Hill (London) zu bekommen. Mitte August 1889 reiste Frida Uhl in Begleitung von Rudolf und Marie („Miz“) Weyr nach London. Die*

*kleine, fast familiäre Klosterschule war ihr von Anfang an sympathisch. Neben den Fremdsprachen Englisch und Französisch wurden die Fächer Musik, Gesang, Zeichnen und Handarbeit angeboten.*

Miz und ich waren gestern im Kloster – außerhalb Londons – ein in viele Gärten verlorenes, bescheidenes, doch äußerst niedliches Nipphäuschen mit einer ebenso netten Nonne drinnen. [...] Uniform gibts nur am Sonntag – ein schwarzes Kleid, das ich habe, genügt. – Morgen rücke ich ein – gar nicht mit Widerstreben; es muss eben alles zu seiner Zeit sein!

*Frida Uhl an Friedrich Uhl, 13. 8. 1889, KB Sg Doss. 5*



Die familiäre Klosterschule der Englischen Fräulein im St. Mary's Convent London (um 1900)

*Ein Dominikanerpater war für das geistliche Leben zuständig. Zweimal täglich beteten die Klosterschülerinnen den Rosenkranz. Samstags fanden Ausflüge in die nähere Umgebung statt. An Sonntagen gab es stundenlange Anbetungen in der Kapelle. Manche religiöse Inhalte prägten sich ihr tief ein. Die christliche Tugend der Demut erschien Frida Uhl als höchste Weisheit. In ihrem späteren Leben sollte sie zu vielen männlichen Schriftstellern aufblicken und ihre eigenen literarischen Ambitionen zurückstellen, um ihnen dienen zu können.*

Ich erinnere mich, dass ich als kleines Mädchen in einem Märchenbuch von einer verzauberten Prinzessin gelesen habe, die keiner der tapferen Ritter aus ihrem Schlaf erwecken konnte, weil ihnen die notwendige Gabe fehlte, die sie mitbringen hätten müssen, um sie zu befreien. Wer weiß, ob diese unbekannte Tugend nicht Demut heißt – bescheiden sein. – Aber, mein Gott, wer das *wirklich* aus tiefstem Herzen wäre, hätte bereits die höchste Weisheit erlangt.

*Frida Uhl an Friedrich Uhl, 23. 3. 1890 (franz.), KB Sg Doss. 5*

*Der Klavierunterricht dürfte nicht über das Anfängerniveau hinausgegangen sein, denn Frida Uhl belächelte die Banalität der Stücke. Umso begeisterter stürzte sie sich auf die Lektüre großer englischer Autoren: Shakespeare, Lord Byron, Walter Scott und Charles Dickens. Von Byrons Versepos „Childe Harold’s Pilgrimage“ lernte sie ganze Passagen auswendig. In den jugendlich-romantischen Helden, der durch die Mittelmeerländer reist und eine Fülle von Eindrücken sammelt, konnte sich die ebenfalls durch Europa pilgernde, aber immer hinter Klostermauern eingesperrte Frida Uhl gut hineinträumen. Dass Schauerromane wie „The Haunted Hotel“ (1878) des Erfolgsautors Wilkie Collins hohe Auflagen erzielten, blieb ihr hingegen unerklärlich.*

Würdest Du es für möglich halten, dass man etwas von derart schlechtem Geschmack mitten im 19. Jahrhundert in England schreiben kann? Ein Mord, Gespenster – das ist unerhört. Ich werde mich künftig vor all diesen englischen Romanautoren sehr hüten. Aber ich weiß, dass die Leute diese Bücher bewundern. – Ich verstehe überhaupt nichts davon, muss ich gestehen!

*Frida Uhl an Friedrich Uhl, 23. 3. 1890 (franz.), KB Sg Doss. 5*

*Von ihrem Vater erhielt Frida Uhl das Buch „Judengeschichten“ (1878) von Leopold von Sacher-Masoch zugeschickt, der später wegen seiner erotischen Fantasien einseitige Berühmtheit erlangen sollte. Seine Schilderungen des jüdischen Lebens in den Randgebieten der Habsburgermonarchie fielen in das von Leopold Kompert begründete Genre der jüdischen Heimatliteratur. Wollte Friedrich Uhl seiner Tochter auf diese Weise die in der Familie verdrängte Welt des Judentums näherbringen? Frida Uhl reagierte*

*begeistert, würdigte jüdische Autoren von Heinrich Heine bis zum Dramatiker Salomon von Mosenthal und zählte Sacher-Masoch irrtümlich auch gleich dazu.*

So sehr ich Sacher-Masoch nicht ausstehen kann, wenn er sich zu sehr hinreißen lässt, so sehr liebe ich ihn in seinen kleinen Erzählungen, in denen er einfach berührend ist und sich als tiefer Kenner der menschlichen Natur erweist. Wirklich, die Juden machen sich nicht schlecht in unseren Tagen! – Heine, Mosenthal, Kompert, Masoch – bald werden sie uns überzeugen, dass sich die Muse im Getto niederlässt – eine schöne Aussicht!

*Frida Uhl an Friedrich Uhl, 15. 12. 1889 (franz.), KB Sg Doss. 5*

*Sister Teresa Blagden, die 33-jährige Leiterin der Klosterschule, lobte Frida Uhls Intelligenz und Lerneifer, bemerkte aber auch eine Schwäche für hochtrabende Worte und Phrasen, die ihr erhalten bleiben sollte.*

Aus Ihrem lieben Brief von Montag ersehe ich, dass Sie mit den Fortschritten Fridas zufrieden sind. Sie könnte sicher nicht mehr Eifer bezüglich ihres Weiterkommens zeigen. Sie hat höchste Intelligenz, aber – wie bei allen jungen Mädchen, die außergewöhnliche Anlagen haben – eilt diese Fähigkeit der Vernunft voraus. Das erklärt ihre Ideen über Philosophie, die mich überraschen und manchmal amüsieren. Große Worte und klingende Phrasen nehmen oft den Platz von gesundem Menschenverstand und sogar von vernünftiger Logik ein. Woher nimmt sie diese Theorien? frage ich mich.

Wenn ihre Vernunft durch Alter, Erfahrung und Nachdenken einmal entwickelt ist, dann wird sie Ihnen zweifellos eine angenehme Gesellschaft sein, und ihre liebenswürdigen Eigenschaften werden sie für ihre Umgebung wertvoll machen.

*Teresa Blagden an Friedrich Uhl, 10. 1. 1890 (franz.), KB Sg Doss. 5*

*Die Weihnachts- und Osterferien musste Frida Uhl wieder im Kloster verbringen. In ihren Briefen klagte sie über die vielen Fabriksschlote, die für verschmutzte Luft sorgten, und über die Kälte – auch im Klostergebäude. Nach einer schweren Lungenentzündung kam sie im März 1890*

zur Erholung in das Meerbad Bournemouth. Sie genoss die ländliche und zugleich mondäne Umgebung. Zum Schulschluss im Juli 1890 konnte sie endlich wieder nach Mondsee zurückkehren. Dort stieß Frida Uhl auf die vom Vater abonnierte Zeitschrift „Revue des Deux Mondes“. Der gehobene Feuilletonstil des renommierten Pariser Magazins begeisterte sie. Frida Uhl wunderte sich über das falsche Bild, das ihr in der Klosterschule von der französischen Literatur vermittelt worden war.

Was sind das für gut gedachte, gut geschriebene Sachen! Nie habe ich den französischen Geist von dieser Seite her gesehen. Die guten Klosterschwestern haben mich immer denken lassen, die Franzosen hätte keine Spur von Tiefe und Genauigkeit. Im Moment fühle ich mich wie aus allen Wolken gefallen angesichts dieser neuen Ansichten, die kühn und richtig sind in den historischen Fakten, in wissenschaftlicher und in philosophischer Hinsicht. Und dann: Was für ein Talent beim Formulieren in den Nachrichten – welche Wahrheit und welcher Scharfsinn.

*Frida Uhl an Friedrich Uhl, 5. 9. 1890 (franz.), KB Sg Doss. 5*

Bald nach Beginn des zweiten Londoner Schuljahres war Frida Uhl Mitte September 1890 (nach einer neuerlichen Erkrankung?) wieder auf Erholung in Bournemouth. Ihr Vater gab ihr als Stilübung den Auftrag, ihren Aufenthalt à la Chateaubriand (gemeint war aus der reinen Ich-Perspektive) zu schildern. Da ihre Briefe jetzt von keiner Klosterschwester kontrolliert wurden, nützte die 18-jährige Frida die Gelegenheit, um ihre Zweifel an den religiösen Lehrinhalten der Klosterschule zum Ausdruck zu bringen.

Es ist so, dass ich an den Großteil der Dinge, die man uns als Religion unterrichtet, nicht glauben kann. Du wirst mir sagen, dass auch Du nicht daran glaubst und dass jeder mit Verstand bekennt, dass sie im Irrtum sind. Aber wo ist dann die Wahrheit? Wenn Gott so ist, wie ihn das ganze Universum zeigt, konnte er nicht die Grausamkeit haben, uns in diese Welt zu setzen, uns Pflichten aufzuerlegen und uns in unfreiwilligem Zweifel darüber zu lassen, wer über unser Leben und über unsere Ewigkeit entscheiden wird. Wenn es keine Wahrheit gibt, gibt es keinen



Friedrich Buchmayr

### **Madame Strindberg oder die Faszination der Boheme**

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-74642-2

btb

Erscheinungstermin: Juli 2013

Freundin berühmter Männer und zweite Frau August Strindbergs: eine Biografie aus dem wilden Leben der Boheme!

Sie war mit August Strindberg verheiratet, die Mutter eines Sohnes von Frank Wedekind, »Schicksalsschwester« von Franziska zu Reventlow, Freundin berühmter Männer wie Arthur Schnitzler und Karl Kraus. Sie war aus gutem Wiener Haus, geistreich und exzentrisch. Im Berlin der Jahrhundertwende stürzt sich Frida Uhl als Feuilletonistin in das wilde Leben der Boheme. Einer der Stars der Szene ist August Strindberg, der schwedische Skandalautor. Die beiden heiraten, die Ehe zerbricht bald und ist an Dramatik reich – wie der Rest von Frida Strindbergs Leben zwischen Paris, London und New York ...

 [Der Titel im Katalog](#)